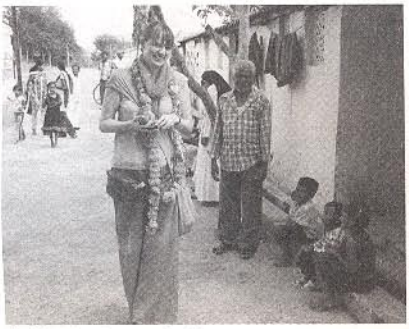
Indien Hautnah – Eindrücke einer Reise

von Anika Möller

„Schließe die Augen und sage Indien…", so beginnt die Hörspielversion von Walt Disneys Dschungelbuch. „Schließe die Augen und sage Indien" Was fällt uns Europäern zu Indien ein? – Indien, das war für mich ein exotischer, ferner Ort. Ein durchaus reizvoller Ort, weil allein das Wort „Indien" eine Vielzahl von Vorstellungen und Assoziationen weckte und Abenteuer versprach. Indien ist aus einer Perspektive eine spannende, fremde Kultur, farbenfroh und aufregend, wie in den Bollywood-Filmen. Doch es gibt auch eine andere Seite. Selbst in dem kommerziellen, an Kinder gerichteten Hörspiel Disneys ist nur eine Atempause später Moglis dünnes Stimmchen zu hören: „Ich habe Hunger." Auch dieses Gesicht Indiens ist uns allen mehr oder weniger bewusst. Indien, als Armenhaus der Welt. Es fallen einem sicherlich zahlreiche Bilder und Berichte zu Themen wie Kinderarbeit, Kindermord an Mädchen und Menschenhandel ein. Aber Indien ist fern und wir haben uns an die Bilder gewöhnt, die uns die Medien täglich zigfach vor Augen führen.

Ich habe von der Indienhilfe Wallenhorst durch die Projekte zu Schulpartnerschaften erfahren. Als sich dann die Gelegenheit ergab sich vor Ort ein Bild zu machen habe ich sofort zugesagt. Diese Reise war für mich, wie erwartet und erhofft, eine Reise in eine andere Welt.

Pater Franklin zeigte uns während unserer Tour die verschiedenen Projekte, die mithilfe der Indienhilfe Wallenhorst finanziert werden. So hatte unsere kleine Delegation die Möglichkeit dazu besondere Eindrücke zu sammeln. Für uns war ein ambitioniertes Programm ausgearbeitet worden. In acht Tagen haben wir drei Städte in Indien bereist, zahlreiche Einrichtungen und Projekte, wie Kindergärten, Schulen, Wohnheime, Dörfer, Lepra- und Krankenstationen, Armenspeisungen etc. gesehen und Hunderte von Menschen getroffen. Es gäbe von dieser Reise viel zu berichten, aber das Beeindruckendste waren die Menschen.



Anika im Lepradorf

Wir, die Reisenden aus Deutschland waren vor allem in den Schulen lang erwartet. Der indische Willkommensgruß für Gäste lautet sinngemäß: Unsere Gäste sind unsere Götter. Dementsprechend wurden wir mit einer uns unbekannten Gastfreundschaft empfangen. Auf jeder unserer Stationen wurden wir mit Blumengirlanden begrüßt und mit einem roten Punkt, dem Bindi, auf unserer Stirn gesegnet. In den Augen unserer Gastgeber waren wir jedoch mehr als nur durchschnittliche Gäste, sie sahen in uns ihre „benefactors" (Unterstützer). Die Dankbarkeit für die Hilfe aus Deutschland projizierte sich auf unsere kleine Reisegruppe. Versuchen indische Gastgeber ihren hochgeschätzten Gästen jeden Wunsch von den Augen abzulesen, so geschah dies auf unserer Reise in Begleitung mit einer tiefen Dankbarkeit, wie ich sie noch nie erlebt habe. Die Kinder und Jugendlichen in den Schulen und Wohnheimen hatten sich unsere Besuche über Wochen herbeigesehnt, wie das sprichwörtliche Warten auf das Christkind. Sie hatten Tänze, Lieder und Vorstellungen einstudiert, die von Trommeln, Gitarren, Klangstäben, Schellen begleitet und in den buntesten Kostümen und Saris aufgeführt wurden.

Die Bewohner des Lepradorfes in Bhopal, die aufgrund ihrer Erkrankung von den eigenen Familien verstoßen werden, konnten kaum fassen, dass wir, die Europäer, den weiten Weg gekommen waren, um unsere Zeit mit ihnen zu teilen. Lepra wird als eine Strafe der Götter angesehen und ist somit eine Schande für die gesamte Familie. Die Ausgestoßenen leben als Geächtete außerhalb der Gesellschaft. Sie können sich nur durch Betteln ernähren und erhalten keinerlei medizinische Versorgung. Pater Franklins Arbeit besteht auch darin Aufklärung zu leisten und Lepra als eine behandelbare Krankheit statt göttlicher Strafe zu erklären. Das Schwierigste für die an eine Großfamilie gewöhnten Opfer ist es offenbar die soziale Isolation zu ertragen. Bei unserem Gang durchs Dorf wurden wir in viele Häuser eingeladen. Eine der Frauen schenkte mir sogar einen Apfel. Diese freundlichen, warmen Gesten der Inder, voll Dankbarkeit, Freigiebigkeit und Gelassenheit sowie die Fähigkeit das eigene Schicksal zu akzeptieren sind, was mich während meiner Reise zutiefst beeindruckt hat.

Ich glaube, wenn man einmal vor Ort bei den Schülern, Kranken und Armen war, gelingt es einem nie wieder die alte Distanz aufzubauen, die wir zu den Bildern aus den Medien normalerweise haben. „Ich werd' die Bilder nicht mehr los", heißt es im Liedtext der Rap-Musiker „Fettes Brot", in dem es auch um die Gefühlsneutralität in Bezug auf Katastrophenbilder geht. Ich werde die Bilder und Eindrücke dieser Reise mein Leben lang nicht los werden. „Beim Frühstück und beim Abendbrot" und auch sonst sind sie da, aber sie verfolgen mich nicht auf eine unangenehme Weise, ganz im Gegenteil. Ich bin dankbar für sie. Sie machen mir bewusst wie privilegiert wir leben, während es Millionen Menschen in Indien und anderen Regionen der Welt an Nahrung, materiellen Dingen und Zugang zur Bildung fehlt. Statt mich weiterhin durch das Wissen über die grenzenlose Armut lähmen zu lassen, habe ich jetzt erfahren, dass jede noch so kleine Spende ein Stückchen der Unterstützung ausmacht, die den Menschen z.B. in Bhopal und Kalkutta ein besseres Leben und eine Zukunft ermöglicht. Diese Unterstützung erfüllt viele Menschen, nicht Bilder oder Zahlen, mit tiefer Dankbarkeit. F.